

zugleich Gegenstand des göttlichen und von der Kirche verwalteten Wortes ist.

c). Wie wird sich der personhafte Ansatz im Umkreis des Politischen zur Geltung bringen lassen? (Das noch behandelte wissenschaftliche Lebensgebiet behandeln wir nicht; auch beim verwickeltsten politischen Fragenkreis weist der Verfasser nur auf die Gestalt des Problems hin, eine besondere Behandlung hofft Thielicke in einer ausgeführten theologischen Ethik geben zu können). Das Problem einer politischen Ethik ist die Frage nach dem Verhältnis von Macht und Recht, die niemals mit grundsätzlichen Mitteln beizulegen ist, sondern immer ein offener Konflikt bleibt. Weil es keine Schöpfungsordnung in der Geschichte gibt, sondern nur die Notordnungen der gefallenen Welt und damit nur das unscheidbare Ineinander von Schöpfung und Sünde, kann reformatorisches Denken nicht von einem in Eindeutigkeit abzlesbaren Rechtssystem ausgehen und einfach eine Rechtsordnung als überzeitlich-verbindlich für alles politische Handeln erklären.

Die Not der politischen Rechtsproblematik muß von den Menschen gesehen werden, die Frage der Rechtmäßigkeit allen politischen Handelns bleibt in ihrem Anspruch ständig bestehen, obwohl von der Patentlösung eines absoluten Rechtes keine Rede sein kann. Es kann in der Geschichte zu einem echten Konflikt zwischen Macht und Recht kommen, so daß Macht unter Umständen erst Recht setzt, doch ist damit die Rechtlosigkeit nicht zum Prinzip erhoben noch eine Eigengesetzlichkeit in der Politik proklamiert. Wird diese immer wieder mögliche Beobachtung zum Unlaß genommen, aus der bestehenden Not der Geschichte eine Tugend, das heißt die Regel des politischen Handelns, zu machen, dann stehen wir wieder vor einem Natur-Unrecht, dem auch die Politik ständig zu verfallen droht. Die kirchliche Stellung zum öffentlichen Lebensgebiet der Politik wird diese Tatsache zum Ausgangspunkt nehmen müssen (110). Gerade heute wird sich auf diesem Gebiete der Öffentlichkeitsanspruch der christlichen Botschaft melden müssen, wobei evangelisches Wirken in die Öffentlichkeit hinein immer die Verantwortlichkeit der menschlichen Person vor Gott in den Vordergrund rücken und dabei betonen wird, daß alles, was außerhalb dieser Verantwortung geschieht, zur Unordnung führen muß.

Thielicke schließt seine Untersuchung mit einem Ausblick auf die letzte Öffentlichkeit des Meisters, dem wir zu gehorchen haben, weil er selber öffentlich ist, der aber auch aller Arbeit an seiner Öffentlichkeit Maß und Grenze setzt und ihr alles Pathos der Selbstmächtigkeit nimmt.

P. G. Tornquist.

Die Kollette Pauli.

Es hat immer Leute gegeben, deren Starrsinn Gott dazu benutzte, etwas Neues zu wirken in der Geschichte der Kirche. So geschah es auch in Antiochia, jener blühenden Gemeinde der Urchristenheit, die so deutlich um das Zentrum des Evangeliums geschart war, „daß die Jünger am ersten zu Antiochien Christen genannt wurden“ (Act. 11,

26). Juden und Heiden sammelten sich in gleicher Weise um das Kreuz. Irgendwelche Bedenken scheint es ob dieser Gemeinsamkeit gar nicht gegeben zu haben. Der Urgemeinde zu Jerusalem war das freilich nicht ganz geheuer gewesen: Sie hatte den Barnabas hingeschickt, nach dem Rechten zu sehen. Der aber hatte alles in schönster Ordnung befunden, bis auf eins: Es war kein Führer da! Er allein traute sich nicht zu, in dieses Glaubensgebüddel zu tauchen. So reiste er flugs weiter nach Tarsus und zog den Zeltmacher Paulus aus seiner Verborgenheit heraus. Und nun mag das blühende Glaubensleben erst recht zur Entfaltung gekommen sein, bis es wie Reif aus der Frühlingsnacht auf das junge Gemeindeleben fiel: denn „etliche kamen herab von Judäa und lehrten die Brüder: Wo ihr euch nicht beschneiden lasset nach der Weise des Mose, so könnt ihr nicht selig werden“ (Act. 15).

Paulus erkannte sofort die Gefahr. Er packte den Stier bei den Hörnern: Auf nach Jerusalem! Hin zu denen, die „für Säulen angesehen waren“ (Gal. 2, 9). Paulus und Barnabas selber führen die Abordnung. Den Titus nahmen sie mit und wahrscheinlich auch die Act. 11, 29. f. erwähnte erste Kollekte der Christenheit. Titus, der Heidenchrist und das gesammelte Geld — zwei handgreifliche Beweise, dieses für die Liebe, jenes für den alle Rassengrenzen sprengenden Glauben.

Ich denke, die Reise wäre auch ohnedies ein schöner Erfolg geworden. Die Schilderungen der beiden Wortführer hätten wohl die Skeptiker überzeugt, wie es dem Petrus geschah im Hause des Cornelius. Weder wurde Titus beschnitten, noch den Heidenchristen sonst etwas Besonderes auferlegt. Kein Tischuch ward zerschnitten, keine Tür zugeschlagen; im Gegenteil: „Sie gaben mir und Barnabas die rechte Hand und wurden mit uns eins“ (Gal. 2, 9). Diesen Handschlag hätten eigentlich alle sehen müssen, denn er war von Geschichte wirkender Kraft. Gar schnell verhallt das Wort des Mundes, das Zeichen aber bleibt verpflichtend stehen. So war es gut, daß noch ein weiteres Zeichen aufgesplänzt wurde, und zwar eins, woran mehr Menschen beteiligt werden konnten als an jenem bedeutsamen Handschlag zu Jerusalem. Dies Zeichen war die Kollekte Pauli: „Allein daß wir der Armen gedächten“ (Gal. 2, 10).

Für Antiochien war es die zweite Kollekte, die für Jerusalem gesammelt wurde. Für die übrige Kirche hingegen dürfte es die erste gewesen sein, die nach auswärts ging. Diese Sammlung hatte also von vornherein kirchengeschichtliche Bedeutung, wie vielleicht nur noch eine in der Geschichte der Christenheit, nämlich die, welche anderthalb Jahrtausende später der übel beleumdete Herr Tebel auf seine Weise eintrieb in deutschen Landen. Der hatte freilich nichts gelernt von dem Kollektanten Paulus, und so zerriß sein Sammeleifer die Gemeinschaft der Heiligen, während der des Paulus eine drohende Spaltung heilen half. Vielleicht hat der schnöde Mammon seinen Namen niemals weniger verdient als damals, wo er zum Zeichen dienen durfte, daß der neue Glaube in einem Zusammenhang stehen muß, daß in der Kirche nicht abenteuerhaft Bande zerschnitten werden

dürfen, die Gott geknüpft hat und daß das Gottesreich wachsen will wie die Saat auf dem Acker. Der Acker ist Gottes. Wir haben schon zu warten, bis Er ein Neues pflügt.

Leider können wir keinen genauen Rechenschaftsbericht von der Sammlung geben. Wir können nur den wenigen Spuren nachgehen, die sie im paulinischen Schrifttum hinterlassen hat. Es ist anzunehmen, daß die Kollekte in verschiedenen Etappen erledigt wurde, und nicht daß Paulus einen ständig wachsenden Geldbetrag mit sich durch die Jahre schleppte. Die Dokumente berichten nur von der letzten Etappe, nämlich von der Sammlung in Griechenland: Gal. 2, 10, 1. Kor. 15, 1—4, 2. Kor. 8—9, Röm. 15, 25—28, Act. 24, 17. Die erste und die letztgenannte Notiz sind rein historischer Natur. Uns interessieren sonderlich die drei mittleren; reden sie doch nicht nur von der Sammlung, sondern von dem Sammler und von den Leuten, unter denen er kollektierte. Wir fragen nicht nach der Summe des Geldes, sondern nach der Summe der Gedanken, Gefühle, Gebete die sich erheben läßt aus den angeführten Stellen.

Betrachten wir zunächst 1. Kor. 16, 1—4 (Zitate nach Menge). Das große Auferstehungskapitel schließt mit dem Triumphlied über Tod und Hölle: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg...“ Und nun kommt „Geschäftliches und Persönliches“, wie Menge überaus nüchtern, aber korrekt überschreibt. Manchem wäre es wohl gegen den Strich gegangen, einen so volltönenden Akkord wie 15, 54 ff. nicht zum Schlußakkord zu wählen. Aber Paulus schreibt nicht als Ästhet; und was uns immer ärgert, wenn wir nach der Predigt die hölzernen Abkündigungen verlesen müssen, das hätte ihn, glaube ich, kaum gestört. Wieso denn aber auch? Wollte er seine Hörer etwa in höhere Sphären heben, wenn er von der Auferstehung sprach? Oder sie mit Höhenlust umfächeln? Nein, er wollte ihnen gerade etwas für die Niederungen des Alltäglichen Wichtiges sagen. Und in diesen Niederungen begegnet nun einmal auch das Geschäftliche. Verschweigen doch auch die Evangelisten nicht, daß es im heiligen Jüngerkreise einen Beutel gab!

Paulus weiß, daß es dem alten Adam wehtut, etwas herzugeben. Darum empfiehlt er die Anwendung einer kleinen List: Wenn man jede Woche ein bißchen weglegt, fällt das Opfer nicht so schwer, sondern man hat die Freude, fast unmerklich ein kleines Opferhäuflein wachsen zu sehen. Auffallend ist, daß dieses Zurücklegen am ersten Tage der Woche geschehen soll. Sollte der Sonntag sich auch dadurch von den übrigen Tagen der Woche abheben, daß er ein Opfertag war? Nicht im Gottesdienst soll die Sammlung geschehen, sondern „in seinem Hause“ lege jeder etwas zurück. Schade, daß auf die Übersetzung „wie seine Verhältnisse es gestatten“ kein rechter Verlaß ist; bekämen wir doch sonst zu hören, was Paulus etwa von den Spendern erwartete. Auf jeden Fall fordert er nicht diktatorisch, sondern läßt jeden selber das Maß der Gaben bestimmen. Mit dem Zehnten ist's vorbei!

Paulus schreibt von Ephesus aus. Von dort will er nach Mazedonien, um dann womöglich einen ganzen Winter in Korinth zu verbringen. Er will dann aber nichts mehr mit der Sammelsei zu tun

haben. Die Sammlung muß vor seinem Kommen abgeschlossen sein. Der Apostel hat Wichtigeres zu tun, als kollektierend von Tür zu Tür zu laufen. Wenn schon von Tür zu Tür, dann nicht um Geldes willen, sondern um dessentwillen, wovon Act. 20, 31 zu lesen steht. Nein, was die Sammlung betrifft, so will er lediglich den Strich unter die Rechnung machen und die von den Spendern erwählten Überbringer nach Jerusalem senden, wohlverstanden mit einem Handschreiben ihres Apostels. — Ach, wenn es doch so gekommen wäre! Dann hätten wir nicht nur unter Umständen einen Paulusbrief mehr, sondern der Apostel wäre seinen Gemeinden noch einige Jahre erhalten geblieben. Aber Gott hat es so gefügt, daß es durch die schöne Opferwilligkeit der Korinther nicht zur buchstäblichen Erfüllung des dritten, sondern des vierten Verses kam: „Ist es der Mühe wert, daß auch ich hinreise, so sollen sie mit mir zusammen reisen.“ Leider war es der Mühe wert, was Paulus in Korinth als Endergebnis der Sammlung vorfand, und wahrscheinlich hat nicht zum wenigsten eben dieser Vers dazu beigetragen, daß es die Mühe lohnte. Und so hat sich denn Paulus mit der Gabe der Korinther auf die Reise begeben, die seine letzte in Freiheit sein sollte.

Ehe es jedoch soweit war, ist noch allerlei vorgegangen zwischen dem Apostel und seiner Gemeinde. Und zwar allerlei, was einer Kollekte nicht gerade sehr förderlich war. Hoch gingen die Wogen, und mancher wird darob vergessen haben, sein Sonntagsscherflein beiseitezulegen. Paulus ist nämlich von Ephesus aus kurz in Korinth gewesen. Man hat ihn beleidigt. Wieder in Ephesus, forderte er im sogenannten Tränenbrief die Bestrafung des Missetäters. Darauf hat er Titus entsandt, um die Wellen der Erregung zu glätten. Inzwischen fuhr Paulus selbst nach Mazedonien, wo Titus mit ihm zusammentrifft, ausgerüstet mit erfreulichen Nachrichten aus dem Süden. Und nun schreibt Paulus den zweiten Korintherbrief, den der tüchtige Titus umgehend nach Korinth bringen soll, zugleich die baldige Ankunft des Apostels meldend.

Wenn man bedenkt, daß zum Gelingen einer Sammlung nichts notwendiger ist als geordnete Verhältnisse und persönliches Wohlwollen auf beiden Seiten, kann man gut verstehen, warum Paulus, worüber Luther sich nicht genug verwundern konnte, soviel Worte verschwenden muß, um nun endlich mit seiner Kollekte zu Rande zu kommen. Zwei ganze lange Kapitel werden im 2. Kor. „diesem erschütternden lang gezogenen Seufzer“ (Barth), der Kollektensache gewidmet.

„Ich freue mich, daß ich mich in jeder Beziehung auf euch verlassen kann“, schließt Kap. 7. Das bezieht sich zwar nicht ausdrücklich auf die Sammlung, aber es wäre doch schlimm, wenn es nicht auch von ihr sich sagen ließe. Paulus geht nicht direkt auf sein Ziel los, sondern erzählt erst einmal, wie es anderwärts, in Mazedonien, also in Philippi und Thessalonich mit der Sammlung ging. Und das ist wahrlich des Erzählens wert. Ist doch dort das Wunder geschehen, auf welches die armen Kollektanten meist vergeblich warten: Unaufgefordert hat man sich erboten zur Teilnahme am Sammelwerk! Der

armelige Zustand der Gemeinden scheint es dem Apostel verwehrt zu haben, sie um eine Spende anzugehen. Die Sache war ihnen aber doch nicht verborgen geblieben. Sie meldeten sich: Wir helfen mit! Und so über alles Erwarten reichlich flossen die Gaben, daß Paulus ihnen ein Zeugnis ausstellen kann, um das sie bis zum heutigen Tage jegliche Gemeinde auf dem weiten Erdenrund beneiden darf: 2. Kor. 8, 1—5. Dieses Zeugnis ist umso höher zu bewerten, als im gleichen Zusammenhang von „großer Leidensprüfung“ und „tiefer Armut“ ebenderselben Spender gesprochen wird. Darum: wenn wir über das Scherflein der Witwe predigen, so laßt uns der braven Mazedonier nicht vergessen, die nicht nur das Ihre gaben, sondern sich selbst. An ihnen durfte Paulus erleben, was hin und wieder jeder Sammler zur eigenen Beschämung erfährt: daß man oft dort am meisten bekommt, wo man am wenigsten erwartete. Man erschrickt da gewöhnlich ein wenig. Leider kommt es selten genug zu diesem freudigen Schreck.

Auffällt, daß Paulus das Tun der Mazedonier als eine Hingabe für den Herrn und seinen Apostel wertet (8, 5), während man doch erwarten sollte, daß hier ausschließlich an Jesus und seine bedrängte Gemeinde zu Jerusalem gedacht war. Aber es trug eben dieses Wert so sehr den Stempel paulinischen Geistes, daß einer sein Einverständnis mit dem Apostel nicht besser dokumentieren konnte als durch einen kräftigen Beitrag zum Sammelwerk. Der Apostel hinwiederum fühlte sich selber beschenkt, wenn man ihn nicht vergeblich anknöpfen ließ wegen der Sammlung, die nach 8, 19 zur Ehre Jesu und zum Beweis des guten Willens seines Apostels geschah.

Wenn Paulus hier die Korinther durch das gute Beispiel der Nordgriechen anzuspornen sucht, so hat er anderseits auch wieder diese durch den Eifer jener zum Geben gereizt, indem er daraufhinwies, daß in Achaja die Sammlung schon seit Jahresfrist im Gange sei (9, 12). Diesen Eifer hat der Apostel den Mazedoniern gegenüber nicht ohne Erfolg gerühmt, denn die Beflissenheit der Korinther „hat die meisten angeporn“. Man beachte: hier ist kein Propagandist am Werke, hier wird nicht geflunkert! „Die meisten“ steht da. Es gab also auch welche, die der Sammeleifer zu Korinth kalt ließ. Nicht alle gaben das Ihre, geschweige sich selbst. Nicht immer hat, wer so arm am Beutel ist wie die Witwe, soviel im Herzen wie dieselbe.

Den in Mazedonien gerühmten Eifer Korinths benutzt der Apostel nun aber gleich wieder, um die Korinther bei ihrer Ehre zu packen: Ruhm verpflichtet! Denn bald wird der große Sammler auf des Korinthus Landeseenge erscheinen unter Begleitung einiger Nordgriechen. Wie peinlich, wenn sich dabei die hochgerühmte peleonnesische Freigebigkeit als Seifenblase erwiese! „Ich möchte nicht, daß... wir, um nicht zu sagen ihr... beschämt daständen“ (9, 4). Ein geschickter Sammler wird sich dieses Moment kaum entgehen lassen. Aber wie fein fühlt der Apostel auch in diesen kleinen Dingen! Er weiß genau, wie empfindlich die Leute in solchen Sachen sind: „Wir, um nicht zu sagen ihr!“. Ich müßte mich schämen. Aber bin ich nicht euer Paulus? Ihr seid doch mein Empfehlungsbrief (3, 2 ff.), in mein Herz hineingeschrieben, von aller Welt anerkannt und ge-

lesen. O, wie müßte ich erröten, wenn da zu lesen stünde: Fälschlich gerühmt! Für euch müßte ich mich schämen; in welch trübem Lichte stündet ihr da, wenn ich etwas gelobt hätte, was bei näherem Zusehen garnicht stimmte. Also bringt diese Sache so schnell wie möglich in Ordnung.

Zu diesem Behufe ist Paulus dabei, den Titus mit zwei Brüdern nach Süden zu schicken, damit die Angelegenheit geregelt ist, wenn er selber anlangt. Titus hat ja eben die viel heiklere Sache des Zerwürnisses zwischen Paulus und der Gemeinde bereinigt. Die Korinther kennen ihn. Er scheint eine zarte Hand gehabt zu haben. Sie wird auch nicht versagen in dieser ebenfalls nicht ganz einfachen Angelegenheit. Zumal Titus auch den nötigen Schwung und die Begeisterungsfähigkeit besessen zu haben scheint, ohne die kein erfolgreiches Sammeln möglich ist (8, 16).

Nicht weniger als acht Verse werden der dreigliedrigen Sammelkommission gewidmet: 8, 16—24. Es geht zwar um die sachlichste Sache von der Welt, nämlich ums Geld. Aber diese Sache geht durch die Hände von Personen, und es ist durchaus nicht gleichgültig, was für Herzen zu diesen Händen gehören. Darum stellt Paulus den Korinthern seine Sendlinge mit beredten Worten vor. An dem ihnen schon bekannten Titus rühmt er nur die Begeisterung. Es kommen aber noch zwei Andere mit. Der erste wird bezeichnet als einer, „dessen Lob bezüglich der Verkündigung der Heilsbotschaft durch alle Gemeinden geht“ 8, 18. Seine Lauterkeit veranlaßte die Gemeinden (welche, wird nicht gesagt), ihn zum Vertrauensmann in der Kollektensache zu wählen. Ich muß gestehen, daß ich bei diesem Vers so etwas wie Entdeckerfreude empfand. Denn so leicht wäre ich nicht bereit gewesen, zuzugeben, daß unter Umständen das Amt der Verkündigung hinter dem der Liebestätigkeit zurückstehen müsse. Hier aber ist das ganz offensichtlich der Fall: der von allen gerühmte Missionar muß sein Predigen eine Weile einstellen, bis der ihm gewordene Liebesauftrag erfüllt ist.

Unscheinend hat Paulus selber auf die Wahl des Mannes gedrungen: 8, 20 f. Wenn auch die Heidenchristen kaum auf abwegige Gedanken betreffs der Lauterkeit des Apostels gekommen wären, so mag es doch unter dem Völkchen, das in Geldsachen besonders bewandert ist, nicht an solchen gefehlt haben, die dem verhassten Abtrünnigen auch auf diese Weise etwas am Zeuge zu flicken suchten, indem sie den in dieser Hinsicht wohl naiveren Hellenen allerlei Gehässiges ins Ohr flüsternten. Paulus kennt seine Pappenheimer. Bitte sehr: hier mein Begleiter, der Vertrauensmann der Gemeinden!

Auch das dritte Mitglied der Sammelkommission wird nicht mit Namen genannt. Doch darf man vermuten, daß sich um den 12, 18 Genannten handelt, der dem Titus schon bei seinem Friedenswerke half. Paulus lobt ihn als einen „schon bei vielen Gelegenheiten Erproben“, überaus Eifrigen, der vollstes Vertrauen in das Gelingen der Aktion in Achaja setzt.

Was Titus betrifft, so genügt zu seiner Legitimation, daß Paulus ihn als seinen Genossen und Mitarbeiter bezeichnet 8, 23. Die beiden

andern hingegen tragen den Ehrentitel „Apostel der Gemeinden“. Ja, Paulus scheut sich nicht, sie „Abglanz, Ehre Christi“ zu nennen. Schöneres ist wohl nie gesagt worden von Menschen, welche das harte Werk des Sammelns üben, das soviel Takt, Geduld und Selbsterleugnung erfordert: Abglanz Christi!

Wir dürfen uns die drei als junge, frische, zupackende Männer vorstellen, aus deren Augen etwas gelehrt und aus deren Worten etwas geklungen haben mag von der Herrlichkeit und von der Liebe Christi, um dessentwillen sie baten um milde Gaben für die Heiligen in der ferneren Gottesstadt. Wir lassen uns dabei an die apostolische Regel erinnern: „Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist“. Paulus hat schon gewußt, warum er gerade diese drei ausschickte und nicht andere. Denn wenn sie auch alle in demselben Auftrag, demselben Namen gekommen wären, so ist es doch nicht jedem gegeben, dem Namen des Herrn in Erfüllung gerade dieses Auftrags besondere Ehre zu machen.

Was bei unserm Sammeln immer so wichtig ist, nämlich daß wir die Notwendigkeit der Sammlung zu verdeutlichen suchen, indem wir etwa die dringvoll fürchterliche Enge auf dem Spiegeberg schildern oder den Jammer in Deutschland — das spielt bei Paulus bezeichnenderweise überhaupt keine Rolle. Nirgends auch nur der Ansatz dazu: So und so ergeht es den Christen Jerusalems. Familienväter verloren ihre Stellung um Christi willen, Schuster und Schneider kriegen keine Aufträge mehr, seit sie sich taufen ließen usw. Nichts dergleichen lesen wir in den Briefen. Mag sein, daß Paulus das mündlich besorgte. Im Mittelpunkt wirds kaum gestanden haben. Den gibt vielmehr Rm. 15, 25—28 zu erkennen. Und damit gehen wir wieder in die Ausgangsstellung zurück, nun aber mit dem durch die Einzelangaben geschärften Blick, der uns das Einmalige und Besondere gerade dieser Kollekte noch deutlicher erkennen läßt.

Sie „sind es ihnen auch schuldig“ (B. 27). Genau so wie unsere Gemeinden hier Schuldner der deutschen Kirche sind. Ich denke, das wird der Hauptklang gewesen sein, wenn Paulus seinen Gemeinden Auge in Auge die Sammlung ans Herz legte: „Bedenkt, wo das Kreuz gestanden hat! Bedenkt, von wo die Botschaft ausging! Bedenkt, daß ihr noch die Alten wäret, wenn der Herr nicht mit seinem Geiste die Gemeinde zu Jerusalem überschüttet hätte. Bedenkt, aus wessen Händen ihr das Buch empfangen habt, aus dem wir staunend den Heilsplan Gottes erahnen. Ihr seid nicht in der Lage, dies alles auch nur im entferntesten aufzuwiegen. Aber was ihr tun könnt ist dies: Ein kleines Zeichen eurer Verbundenheit übers Meer schicken, ein Zeichen dafür, daß ihr euch bewußt seid, wo der Quell des Segens aus dem Erdreich sprang, der euer Gesundbrunnen ward für Zeit und Ewigkeit.“

Von daher werden auch die verschiedenen Namen verständlich, die Paulus seiner Sammlung gibt, auch darin uns einen Ansporn bietend, daß wir nicht ins Leiern geraten, sondern immer wieder versuchen, unserm jeweiligen Sammelunternehmen ein neues Gesicht abzugewinnen, treffende Formulierungen zu suchen, die aber nicht auf

Effekt und Überrumpelung aus sind, sondern auf Vertiefung unsres Anliegens, welches ja in gleicher Weise das des Sammlers wie des Spenders sein soll.

Sammlung heißt eigentlich *logeia*. Aber so sagt Paulus nur ein einziges Mal (1. Kor. 16, 1). Meistens braucht er umschreibende Ausdrücke: *diaconia*, *leitourgia*, *charis*, *eulogia*, *koinoonia*, *karpos*.

Jede dieser wohlklingenden Vokabeln ist gleichsam ein Diamant, gebildet aus edelstem Stoff. Lassen wir zum Schluß diese wunderbaren Edelsteine durch unsre Hände gleiten und uns einen kurzen Augenblick anstrahlen. Vielleicht, daß dabei ein Strahlchen uns ins Herze fällt und es uns ein wenig leichter macht, wenn wir als Bittende an Türen stehen.

logeia: was darüber zu sagen ist, steht 1. Kor. 16, 1 ff.

diaconia: Ein Liebedienst ist es, was ihr mit eurem Geldgeben tut. Nicht als ob ihr selbst entbehren solltet, während andere schwelgen (2. Kor. 8, 13). Nur ein Ausgleich soll stattfinden: jetzt herrscht dort drüben Mangel, ihr aber habt Überschuß. Ein andermal wird es umgekehrt sein. So bewährt sich, daß die Christenheit ein Leib ist, wo ein Glied dem andern dient.

Das Wort *koinoonia* steht also nicht in wildfremder Umgebung, sondern genau da, wo es hingehört. Denn gibt es ein schöneres Zeichen der Gemeinschaft als die Teilnahme vieler Herzen und Hände an der Linderung fremder Not? Wird man am andern Ende des Mittelmeers nicht auch für euch beten freudigen Herzens und dem Herrn die Sehnsucht nach den Brüdern zum Ausdruck bringen, sodaß dadurch das Band noch enger geschlungen wird, welches alle umschlingt, die sich zu Christi Leib gehörig wissen (2. Kor. 9, 13 ff)?

Und so ist's wirklich eine *eulogia*, eine Segensgabe, die Paulus denen zu Jerusalem überbringen darf. Kommt doch darin zum Ausdruck, daß Gott die Seinen zu erhalten weiß. „Der dem Sämann Samen darreicht und Brot zur Speise“, hat der euch nicht mit seinen Gnadengaben überschüttet? Und wenn ihr in eurer Liebesgabe davon etwas weitergibt, so hilft eure Gabe „nicht nur dem Mangel der Heiligen in Jerusalem ab, sondern bringt auch reifen Segen durch viele Dankgebete, die zu Gott emporsteigen“ (2. Kor. 9, 12).

Freilich muß die Gabe dann rein sein: *charis*, Gnade. Halbe Gnade gibt es nicht. Es gibt nur reine, ganze Gnade oder keine. „Jeder gebe wie sein Herz ihn treibt, nicht mit Unlust oder aus Zwang. Denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“ (2. Kor. 9, 7). Die Kollekte ist gleichsam der Prüfstein, ob eure Liebe echt ist: 2. Kor. 8, 8. Sie wird aber echt sein, wenn ihr euch bewußt seid, wie gut es Gott mit euch meint. Wenn ihr ganz von der Gnade Gottes lebt, so wird das nicht nur Gott zu spüren bekommen, sondern auch die Brüder.

Und so laßt eure Gabe das sein, was sie nach Gottes Willen sein soll: *karpos*, labende Frucht eurer Liebe, reife Frucht eures Glaubens. heilige Frucht vom Berge Golgatha: 2. Kor. 8, 9. Alles Gute, was der Christ andern Menschen tut, kann nie etwas anderes

sein als eine leise Abstrahlung des Armwerdens Christi, welches um unfertwillen am Kreuze geschah.

Auch darin teilt Paulus das Los vieler Sammler, daß nach vollbrachter Tat kaum mehr die Rede davon ist. Lediglich Act. 24, 17 erinnert er selber daran: „Nach vielen Jahren bin ich gekommen und habe ein Almosen gebracht meinem Volk und Opfer.“ Und Opfer — ja, dazu zwang ihn die Angstlichkeit ebender selben, für die er sich gemüht. So geriet er in der Römer Hände, ward selber arm, indem er andere reich machte. Und die Reise, auf welcher er diese köstliche „Frucht“, die ja auch eine Frucht seines Lebens war, überbrachte, eben sie vollendete des Apostels Armwerden in der Nachfolge des Herrn, in dem sie zur Fahrt ward ins Leiden, in Ketten und Tod.

P. K. Warnke.

Predigthilfe.

1. Joh. 4, 9–14.

Der Grundakkord ist unüberhörbar: Wir haben von der Liebe Gottes zu reden, wobei zu zeigen ist, daß man davon garnicht reden kann, ohne zugleich von der Bruderliebe zu sprechen.

Ernst Wiechert jammert sehr in seinen Büchern ob der zweifelhaften Liebe Gottes. E. Dwinger glaubte das Recht zu haben, ein Buch zu betiteln: „Und Gott schweigt“. Wir haben nun zwar die Antwort auf die Frage: „Wo werden wir der Liebe Gottes habhaft?“ Aber wir bilden uns nicht ein, daß diese Antwort als Antwort gehört werden kann dort, wo so gefragt wird wie in diesen Büchern. Da vernimmt man höchstens die Antwort, die Hiob empfing, im Wettersturm! „Gott donnert mit seinem Donner und tut große Dinge und wird doch nicht erkannt“ (37, 5). Als Liebender nämlich wird er nicht erkannt, höchstens als Schrecklicher: „Um Gott her ist schrecklicher Glanz“ (32, 22). Im Leviathan spiegelt sich nur, was von seinem Schöpfer gilt: „Wenn er sich erhebt, so entsetzen sich die Starken; und wenn er daherbricht, so ist keine Gnade da“ (41, 17). Wir können Gott nicht rechtfertigen; er rechtfertigt uns. Wer davon keinen Gebrauch machen will, für den ist eben wirklich keine Gnade da. (Man fange die Frage: Liebt Gott uns? mit der Gegenfrage ab: Liebst du Gott?)

Das „erschieden“ muß eben Ereignis werden bei uns. Nicht von ungefähr wird im Text auch vom Geiste Gottes gesprochen. Gibt uns der Rechtfertigende nicht von seinem Geiste, so bleibt uns Jesus ein fremder Mann, das Kreuz ein stummes Zeichen, die Welt ohne Gnade. — Hier spricht nun aber ein Zeuge. Was er sah in den paar Jahren der Gemeinsamkeit mit dem irdischen Herrn, das hat ihm nicht nur einen moralischen Ruf gegeben, sondern ihn zu einem neuen Geschöpfe gemacht. So neu, daß er behauptet: Erst jetzt kam ich zum Leben, nämlich zum wahren, wirklichen, gottgemäßen Leben. Und für dieses Leben war es nun wesentlich, daß es nicht für sich gelebt wurde, sondern daß es bezeugt sein, weitergegeben, in andern entzündet sein wollte: „Wir haben gesehen und zeugen“. So wird von Anfang an der Christ an den Bruder gewiesen. Nie gab es Liebe Gottes zum Selbst-